

ORIENTIERUNG

Katholische Blätter für weltanschauliche Information

Erscheint zweimal monatlich

Nr. 4

19. Jahrgang der «Apologetischen Blätter»

Zürich, den 28. Februar 1955

Zur Selbstbesinnung

Der mündige Christ (Zur Indizierung des Buches von J. Thomé): Das zweifache Anliegen Thomés und seine Berechtigung — Die Lösung Thomés: verschiedene Unklarheiten — der Kern: eine Auffassung der Kirche, die der Inkarnation widerspricht — Folgerungen daraus — Indizierung berechtigt, das Anliegen bleibt.

Russland

Neue Macht der russischen Kirche?: Einzigartige Bedeutung eines wenigbeachteten Dokumentes über die Religion von Chruschtschew. — *Das Dokument*: beleidigende Angriffe gegen Priester und Religion werden zurückgewiesen — Bedeutung der veränderten Zeiten — die Kirche in kapitalistischen Ländern und die Kirche im Lande des Sozialismus — die ideologische Auseinandersetzung muss intensiviert werden — Begründung der materialistischen Weltanschauung — *Zum Verständnis des Dokumentes*: erstarkte Stellung der orthodoxen Kirche in Russland — die neuesten Ereignisse — der Gegen-schlag der Kirche.

Afrika

Probleme der afrikanischen Pygmäen (P. Paul Schebesta SVD über seine neueste Forschungsreise): Baba wa Bambuti — Ziele der Reise: Pygmäensprachen und Urtheater — Pygmäen keineswegs im Aussterben — *Das Problem der Bambuti*: ihre soziale Lage — der Zusammenstoß mit der europäischen Kultur — Bambuti wollen Christen werden, in der Hoffnung auf eine bessere Zukunft auf dem Hintergrund einer zwangsläufigen Entwurzelung.

Deutschland

Vor der Gründung christlicher Gewerkschaften (Zur Lage des deutschen Gewerkschaftsbundes): Agartz, der sozialistische Doktrinär — Bildung eines neuen Funktionärstyps. — Richtungen und Machtgruppen in der Führung — Tendenzen im christlichen Lager — Bilanz der Zahlen. — Staatspolitische Erwägungen.

Frankreich

Vor der Gründung neuer Arbeiterpriester?: Der Fastenhirtenbrief Kardinal Feltins.

Zeugnisse

Eine atheistische Sendung der BBC — Israel und die «christlichen Filme».

Der mündige Christ

Zur Indizierung des Buches von Josef Thomé

Das Heilige Offizium hat am 4. Februar die Schrift Josef Thomés «Der mündige Christ» dem Verzeichnis verbotener Bücher eingereicht. Daraufhin hat man da und dort die hämische Bemerkung vernehmen müssen, das sei wieder ein Zeichen, dass die Kirche tatsächlich die Menschen am Gängelband führen wolle und ihre Mündigkeit nicht wünsche, so wie der Erlass gegen die Arbeiterpriester gezeigt habe, dass die verbürgerlichte Kirche auf seiten der Unternehmer gegen das Proletariat stehe, und wie ja auch die Enzyklika «Humani Generis» den Beweis erbracht habe, dass sie in ihrem Denken festgefahren sei und jeder ehrlichen Auseinandersetzung mit den neueren Problemen einen Riegel vorstosse.

Es ist darum nicht ganz überflüssig, auf die an sich nicht sehr bedeutende Schrift Thomés etwas einzugehen. Man wird dabei zwei Dinge unterscheiden müssen: das Anliegen, um das es dem Verfasser geht, und den Weg zur Lösung des Anliegens, den er vorschlägt.

Das Anliegen Thomés

Das Anliegen ist ein doppeltes. Es geht zuerst einmal um die Christen als *Einzelmenschen*. Thomé glaubt die Erfahrung gemacht zu haben, dass viele Christen sich heute in einer Übergangskrise befinden. Sie waren bisher in einer naiven, selbstverständlichen Gläubigkeit katholisch. Sowohl ihr Glaube wie ihre Frömmigkeit war von den Eltern übernommen worden, in katholischem Milieu gefestigt und unter der Leitung der kirchlichen Autorität im wesentlichen intakt geblieben. Die Krise war aber fast unvermeidlich. Sie kam durch die Verpflanzung in ein völlig anderes Milieu, durch die Wirbel des Nationalsozialismus, durch die Katastrophe des Krieges und die Erschütterungen in der Nachkriegszeit. Sie wurde verstärkt durch christentumsfeindliche Propaganda und löste Zweifel und Krisen aus, die latent bereits im Innern vorhanden waren.

Es ist aber unmöglich, einfach wieder die Rückkehr zur ursprünglichen Selbstverständlichkeit zu fordern. Ein Stehenbleiben im inneren Chaos kann nicht genügen.

Somit bleibt als Lösung nur das Vorwärtsschreiten über die Krise hinaus, zu einer bewussten kritisch gefestigten Religiosität. Ihr Kennzeichen ist eine stärkere Betonung der Persönlichkeitswerte, ein Vertrauen auf das eigene mündig gewordene Gewissen, das um die Grenzen einer von aussen kommenden Autorität weiss und in den persönlichen Entscheidungen des Lebens selbst die Verantwortung übernimmt. Dieser mündig gewordene Christ kennt aber die Notwendigkeit der Gemeinschaft, auch im religiösen Bezirk. So steht er, zwar anders als bisher, aber doch wieder mit innerer Überzeugung zur Kirche und zwar jetzt als ein reif gewordener, kritisch urteilender, bewusst von innen heraus sich entscheidender Mensch.

Darüber hinaus geht es Thomé aber auch um eine Erneuerung und *Verlebendigung der Gesamtkirche*. Diese Kirche zeigt Ermüdungserscheinungen, Erstarrungen und Verkrystungen. Sie kann nicht durch erhöhten Aktivismus zu einer neuen Lebendigkeit gebracht werden, sondern nur dadurch, dass mündige Christen ihr helfen aus der Stagnation herauszukommen, den Anschluss an die jetzige Zeit zu finden, eine neue Sprache zu sprechen, neue Formen der Frömmigkeit zu schaffen, neue Formulierungen ihrer Dogmen zu finden und mit neuem Geist der neuen Zeit zu begegnen.

Wenn die Formulierungen auch überspitzt sind und die Sicht einseitig ist, so ist doch nicht zu verkennen, dass dieses doppelte Anliegen tatsächlich seine Berechtigung hat. Es gibt in der Tat zu viele in ihrem religiösen Leben ungereifte und in der Haltung der Kirche gegenüber unmündige Christen. Und es ist ebensowenig in Abrede zu stellen, dass die Kirche ständig an ihrer Erneuerung arbeiten und jede Erstarrung durch immer neues Leben überwinden muss. Gerade Pius XII. ist es, der in Wort und Schrift diesen beiden Forderungen eines bewussten, reifen Christentums der Einzelnen und einer immer neuen Verlebendigung der Kirche mit aller Deutlichkeit Ausdruck gegeben hat. Das Anliegen besteht also zu Recht und somit ist eine Schrift, die sich damit befasst, durchaus wünschenswert. Manche unklare und übertriebene Formulierung könnte man an sich auch wohl in Kauf nehmen, wenn man bedenkt, dass die Schrift Thomés aus dem äusseren und inneren Wirrwarr der Nachkriegszeit entstanden ist. Wenn die Indizierung trotzdem erfolgt ist, dann geschah es nicht wegen des Anliegens und seiner Berechtigung, sondern wegen des falschen Lösungsversuches, den Thomé vorschlägt.

Die Lösung des Anliegens.

Die Lösung des Anliegens führt den Verfasser zu mancherlei kühnen Thesen. So ist in seinen Darlegungen das Verhältnis zwischen kirchlicher Autorität und persönlichem Gewissen zum mindesten unklar. Die Dogmen hält er zwar ihrem eigentlichen Kern nach für unveränderlich, fordert aber eine Änderung ihrer Formulierung. In der Kirche wünscht er neben der Autorität einen stärkeren Einfluss des prophetischen Elementes. Er geht schliesslich so weit, dass er die Alternative stellt, entweder werde die Kirche diesen Weg der Erneuerung gehen, oder es werden alle mutigen, wirklich lebendigen Menschen sie verlassen, so dass sie nur mehr die kleine Herde der Schwachen, Furchtsamen und Minderwertigen bleibe.

Es scheint uns aber, dass hinter diesen Übertreibungen und Einseitigkeiten ein *Grundirrtum* steht, aus dem heraus sich die falschen Einzelheiten ergeben. Dieser Grundirrtum ist so bedeutend, dass er die Verurteilung durch die Kirche rechtfertigt. Es handelt sich um eine falsche Sicht der Kirche. Thomé unterscheidet die unsichtbare und die sichtbare Kirche. Die unsichtbare ist der mystische Leib Christi, ist das Reich Gottes, ist das eigentlich Göttliche, das in Lehre, Sakrament und Führung

zur Auswirkung kommt. Sie ist das Mysterium der Kirche, das Unveränderliche, Unverlierbare, das Grosse, um dessetwillen wir in der Kirche leben und sie lieben.

Daneben gibt es die sichtbare Kirche. Sie ist das Menschliche und darum Veränderliche, das Unvollkommene, einer ständigen Wandlung Unterworfen. Dieses Sichtbare an der Kirche ist nur Hilfsmittel des Unsichtbaren. Er schreibt wörtlich: «Die unsichtbare Kirche wird durch diesen sichtbaren Leib nicht begrenzt, geht nicht in ihm auf, aber sie bedient sich seiner als eines Mittels; eines beweglichen, veränderlichen, den jeweiligen Umständen, den jeweiligen Widerständen, den Menschen und entgegenstehenden menschlichen Gebilden sich anpassenden Mittels.» (S. 120)

Darin liegt zweifellos eine Verkennung des eigentlichen Wesens der Kirche und letztlich eine Verkennung des Wesens der Inkarnation. Gott ist Mensch geworden und zwar so, dass sich der Logos nicht bloss der menschlichen Natur Christi als eines vorübergehenden Mittels bedient hat, sondern so, dass durch die Fleischwerdung des Logos die Kreatur auf eine höhere Ebene erhoben und das Menschliche durch die Vereinigung mit Gott dauernd geheiligt worden ist. Die Menschwerdung hat kein Ende, denn Christus ist dem Leibe nach auferstanden und dem Leibe nach in der Verklärung, ad dexteram Patris. Die Kirche ist sein mystischer Leib. Die Fleischwerdung des Logos geht in der Kirche eigenartig und geheimnisvoll weiter. Gerade weil sie *Leib* Christi ist, ist diese Leibhaftigkeit nicht etwas Vorübergehendes, rein Menschliches, Unwesentliches, sondern die sichtbare Gestalt in der Form der Organisation gehört zum Wesen dieser Kirche und zu ihrem dauernden Bestand. Die Kirche ist nicht bloss in ihrem unsichtbaren göttlichen Wesen von Christus begründet, sondern auch in ihrer Sichtbarkeit von Christus eingesetzt und vom Heiligen Geist geleitet und belebt. Die sichtbare Autorität dieser Kirche, also ihre Hierarchie, ist von Christus gewollt und durch ihn in ihrem innersten Wesen gesichert. «Wer euch hört, hört mich!» Es kann somit keine echte Gewissensbildung geben, die von der kirchlichen Autorität abstrahiert und dann nur gewissermassen aus freiem Entschluss nachträglich wieder zu ihr steht. Und die Frömmigkeit kann nicht etwas sein, das an sich personal und gottunmittelbar ist und dann wieder, aus einem Reifungsprozess heraus, die Berechtigung von Kult und Ritus einsieht, um ihn in einer neuen Phase freiwillig zu bejahen, sondern christliche Frömmigkeit wird von Christus her geformt sein, wird nach der paulinischen Formel «in Christus» wachsen und reifen und somit auch im mystischen Christus, in der Kirche und ihren Sakramenten.

Folgerungen

Weil Thomé das Sichtbare an der Kirche zu sehr vom Unsichtbaren loslöst, kommt er zu einer Auffassung vom Wachstum und der Entwicklung der Kirche, nach welcher die rein natürlichen Faktoren für diese Entwicklung in erster Linie massgebend sind und der entscheidende übernatürliche Faktor, das Wirken des Heiligen Geistes, in der Sichtbarkeit der Kirche völlig zurücktritt.

Darum versucht Thomé die Entwicklung der sichtbaren Kirche den gleichen Gesetzen zu unterstellen wie die Entwicklung des Einzelmenschen und die Entwicklung der gesamten Menschheit. In dieser naturhaften Entwicklung stellt er drei Phasen fest: die erste Phase ist die naive Wirgebundenheit, das primitive unbewusste Aufgehen in der Gemeinschaft; die zweite Phase ist die Loslösung des Einzelnen durch ein Bewusstwerden seiner selbst, durch kritische Stellungnahme, durch persönliches Verarbeiten und Erarbeiten bis zum Individualismus, der auf sich selbst gestellt ist und sich selbst genügt. Die dritte Phase ist dann die bewusste Eingliederung der reif und mündig gewordenen Persönlichkeit in die Gemeinschaft, deren Berechtigung der Mündiggewordene aner-

kennt. Er wird in seiner Bewusstheit in dieser Gemeinschaft jener besonderen Schicht der wenigen wirklich Reifen angehören, welche die grosse Masse der Unmündigen trägt und erträgt. So wie die Menschheit, wenigstens die abendländische, diese drei grossen Phasen der Entwicklung durchlaufen hat und jetzt am Anfang des dritten Stadiums steht, so durchläuft auch, nach Thomé, die sichtbare Kirche die gleichen Stadien. Der abendländische Christ hat somit heute die Aufgabe, als ein Reif-Gewordener neu in dieser Kirche zu stehen, um dort seine Sonderaufgabe zu erfüllen.

Dieser völlige Parallelismus zwischen der Naturentwicklung des Menschen und der Menschheit einerseits und der sichtbaren Kirche andererseits, zieht diese Kirche völlig auf die rein naturhafte Ebene herab, unterwirft sie gänzlich dem gleichen Entwicklungsgesetz und schränkt das Wirken des Heiligen Geistes, wenn auch nicht in klarer Formulierung, so doch in Wirklichkeit auf die unsichtbare Kirche ein. Das menschlich Starke und menschlich Weise wird damit zum Hauptträger kirchlicher Entwicklung, während Christus gerade darauf nicht abstellt, sondern den Vater preist, der es den Weisen verborgen und den Kleinen geoffenbart hat, und Paulus immer wieder betont, dass Gott das Schwache erwähle, um das Starke zu beschämen, mit andern Worten, dass in der Kirche oft genug gerade ein anderes Gesetz zur Entfaltung kommt, das Gesetz der freien Gnadenwahl, das nicht von den natürlichen Faktoren und Kräften abhängig ist.

So ist die falsche Trennung von sichtbarer und unsichtbarer Kirche unvereinbar mit der richtig gesehenen Lehre der

Inkarnation und mit der Lehre, dass der Geist Gottes die *ganze* Kirche, also auch die sichtbare, als ihr Lebensprinzip formt und gestaltet. Gewiss spielt auch der menschliche Faktor eine Rolle und ist darum den menschlichen Trägern der Autorität und den menschlichen Gliedern am mystischen Leib Christi eine grosse Verantwortung auferlegt. Aber das menschliche Element ist auch an der sichtbaren Kirche nicht das einzige und nicht das entscheidende. Es darf darum nicht so stark betont werden, dass das andere, wichtigere, in der sichtbaren Kirche fast völlig zurücktritt.

*

Es steht somit hinter der Schrift Thomés ein Irrtum, der mit Recht verurteilt wird.

Nun muss man sich bei der Ablehnung dieses Lösungsvorschlages, der ausserdem in einer reichlich problematischen Sprache vorgetragen wird, doch immer bewusst bleiben, dass mit dem Nein zum aufgezeigten Weg doch das Anliegen als solches bestehen bleibt und dass somit die Indizierung keineswegs eine Rechtfertigung falscher Geruhsamkeit der beati possidentes bedeutet. Ein einseitiger falscher Konservatismus, der an zeitgebundenen Methoden, Formulierungen und Formen festhält, ist ebenso gefährlich wie eine falsche Anpassung und Entwicklungsforderung, die nicht dem innersten Wesen der Kirche entspricht. Darum will die Verurteilung des Irrtums uns nicht die Verpflichtung abnehmen, das Anliegen zu sehen und an einer richtigen Lösung ehrlich und ernstlich zu arbeiten.

R. Gutzwiller

Neue Macht der russischen Kirche?

Die Moskauer «Prawda» vom 11. November 1954 veröffentlichte einen vom Tag zuvor datierten «Beschluss des ZK der KPdSU über Fehler bei der Durchführung der wissenschaftlich-atheistischen Propaganda unter der Bevölkerung»¹. Dieser Beschluss wird als Denkwürdigkeit in die Geschichte der KPdSU eingehen. Seit der Gründerzeit des Sowjetregimes hat es einen solchen, ausschliesslich der Religion gewidmeten Beschluss nicht gegeben. Statt von «Kulturdienern» ist darin erstmals hochoffiziell von «Geistlichen» die Rede. Schliesslich wurde erstmals wieder seit 15 Jahren ein ZK-Beschluss von *einem* Mann namentlich unterzeichnet. Der Unterzeichner ist der Sekretär des ZK der KPdSU, *N. Chruschtschew*, der an der Tagung des Obersten Sowjets vom 3.-9. Februar 1955 und besonders anlässlich des Sturzes Malenkows am 8. Februar als der gegenwärtig stärkste Mann unter den Moskauer Machthabern in Erscheinung trat. Der ZK-Beschluss vom November 1954 gewinnt dadurch besondere Aktualität.

Das Dokument

Das Dokument beginnt mit dem Hinweis, die Kommunistische Partei führe entsprechend ihrem Programm eine wissenschaftliche Aufklärung im Sinne der materialistischen Weltanschauung durch, die «auf die ständige Erhöhung des Bewusstseins der werktätigen Massen und ihre allmähliche Befreiung von religiösen Vorurteilen» gerichtet sei. Dabei halte es die Partei für erforderlich, *die Gefühle der Gläubigen in keiner Weise zu verletzen*.

¹ ZK der KPdSU ist die Abkürzung für: Zentralkomitee der Kommunistischen Partei der Sowjetunion.

Fehler der letzten Zeit

Aus Tatsachenmaterial, das dem ZK der KPdSU zur Verfügung steht, gehe hervor, dass «in der letzten Zeit» bei der wissenschaftlich-atheistischen Propaganda unter der Bevölkerung «in einer Anzahl von Orten grosse Fehler» gemacht worden seien. In Zeitungsartikeln und Vorträgen komme es «zu beleidigenden Ausfällen gegen die Geistlichkeit und die Gläubigen, die an religiösen Zeremonien teilnehmen». Geistliche und Gläubige würden ohne jeden Grund «als Menschen dargestellt, die kein politisches Vertrauen verdienen». Es sei in einer Anzahl von Bezirken seitens der örtlichen Organisationen und einzelner Personen «zu Fällen administrativer Einmischung in die Tätigkeit der religiösen Vereinigungen und Gruppen sowie zu Grobheiten gegen die Geistlichkeit gekommen». Derartige Fehler in der antireligiösen Propaganda widersprächen «dem Programm und der Politik der Kommunistischen Partei gegenüber der Religion und den Gläubigen».

Das ZK der KPdSU macht «vielen Parteiorganisationen» den Vorwurf, dass sie «sich von der täglichen Leitung der wissenschaftlich-atheistischen Propaganda fernhalten und nicht für eine sorgfältige Auswahl der Propagandakader sorgen». Als Folge davon würde diese Arbeit von ungebildeten und ungenügend geschulten Personen besorgt, die nur Anekdoten und Fabeln über die Geistlichen kennen. Eine so «verantwortungslose Einstellung» und «das Fehlen der erforderlichen Kontrolle seitens der Parteiorganisationen über die richtige Anleitung bei der wissenschaftlich-atheistischen Propaganda fügt der erzieherischen Aufklärungsarbeit unter der Bevölkerung ernstlichen Schaden zu».

«Das ZK der KPdSU beschließt: Die Gebiets- und Regionskomitees der KPdSU, die ZKs der Kommunistischen Parteien der Unionsrepubliken und alle Parteiorganisationen zu verpflichten, die Fehler in der atheistischen Propaganda entschieden zu beseitigen und in Zukunft in keinem Falle irgendwelche Verletzung der Gefühle der Gläubigen und der Geistlichen sowie keine administrative Einmischung in die Tätigkeit der Kirche zuzulassen.» Es müsse im Auge behalten werden, dass «beleidigende Handlungen gegenüber der Kirche, der Geistlichkeit und den gläubigen Bürgern mit der Linie von Partei und Regierung bei der Durchführung der wissenschaftlich-atheistischen Propaganda unvereinbar» seien und «der Verfassung der UdSSR widersprechen, die den Sowjetbürgern Gewissensfreiheit gewährt».

Die veränderten Zeiten

«Infolge der tiefgreifenden Veränderungen in den sozialen und wirtschaftlichen Lebensbedingungen, der Liquidierung der Ausbeuterklassen und des Sieges des Sozialismus in der UdSSR – als Ergebnis der bei der Entwicklung der Wissenschaft und der allgemeinen Hebung des kulturellen Niveaus des Landes erzielten Erfolge – hat sich die Mehrzahl der Bevölkerung schon lange von den religiösen Überbleibseln befreit.» Es müsse aber berücksichtigt werden, «dass es auch Bürger gibt, die sich aktiv am Leben des Landes beteiligen und ihre Bürgerpflicht gegenüber der Heimat ehrlich erfüllen, sich aber noch unter dem Einfluss verschiedener Religionen befinden». Die Partei habe «stets eine feinfühligere, aufmerksame Einstellung gegenüber diesen gläubigen Menschen» verlangt und werde sie auch in Zukunft fordern. Um so mehr sei es dumm und schädlich, diesem oder jenem Sowjetbürger wegen seiner religiösen Überzeugungen politisch zu misstrauen. Eine gründliche, geduldige und geschickt organisierte wissenschaftlich-atheistische Propaganda unter den Gläubigen werde ihnen helfen, sich letzten Endes von ihren religiösen Verirrungen zu befreien. Umgekehrt könnten administrative Massnahmen und beleidigende Ausfälle aller Art gegen die Gläubigen und die Geistlichen nur Schaden bringen und zur Vertiefung und sogar Verstärkung der religiösen Vorurteile bei diesen Personen führen.

Die Kirche in kapitalistischen Ländern

Bei der Durchführung der wissenschaftlich-atheistischen Propaganda sei zu berücksichtigen, dass «die Stellung der Kirche im Lande des Sozialismus nicht der Stellung der Kirche in der Ausbeutergesellschaft gleichgesetzt werden kann». In der bürgerlichen Gesellschaft ist «die Kirche eine Stütze und ein Werkzeug der herrschenden Klassen», die diese «zur Versklavung der Werktätigen ausnützt».

Das schliesse nicht aus, dass auch in der kapitalistischen Gesellschaft einzelne Geistliche in einer Reihe von Grundfragen der Politik sich auf den Standpunkt der Werktätigen stellen und für sie Partei ergreifen könnten. Jedoch seien diese Geistlichen wegen ihres den Interessen der Ausbeuterklassen zuwiderlaufenden Verhaltens in der Regel in kapitalistischen Ländern allen möglichen Verfolgungen seitens der Kirchen- und Regierungskreise ausgesetzt.

Wandlung der Kirche im Land des Sozialismus

Im zaristischen Russland habe die Kirche treu der Selbstherrschaft, den Gutbesitzern und Kapitalisten gedient, die grausame Ausbeutung der Volksmassen gerechtfertigt und die Ausbeuter im Kampf gegen die Werktätigen unterstützt. Es sei ferner bekannt, dass sogleich nach dem Siege der Sozialistischen Oktoberrevolution, in den Jahren des Bürgerkrieges und später, viele religiöse Organisationen und Gruppen der Geistlichkeit sich der Sowjetmacht gegenüber feindselig verhielten. Im Zusammenhang damit seien einzelne Geistliche

vom Staat zur Verantwortung gezogen worden, nicht wegen ihrer religiösen, sondern wegen ihrer regierungsfeindlichen Tätigkeit, die gegen die Interessen des Sowjetvolkes gerichtet war, um die innere Konterrevolution und den internationalen Imperialismus zu begünstigen.

Gegenwärtig seien in der UdSSR infolge des Sieges des Sozialismus und der Liquidierung der Ausbeuterklassen die *sozialen Wurzeln der Religion untergraben und die Grundlagen vernichtet, auf welche sich die Kirche stützte*. Die Mehrzahl der Geistlichen nehme jetzt, wie die Tatsachen beweisen, ebenfalls eine loyale Haltung gegenüber der Sowjetmacht ein. Darum müsse der Kampf gegen die religiösen Vorurteile jetzt als ideologischer Kampf der wissenschaftlichen, materialistischen Weltanschauung gegen die unwissenschaftliche, religiöse Weltanschauung angesehen werden.

Der «ideologische» Kampf geht weiter

Die Beseitigung der Fehler, die in der antireligiösen Propaganda begangen wurden, dürfe nicht zu einer Schwächung der wissenschaftlichen atheistischen Propaganda führen, die ein Bestandteil der kommunistischen Erziehung der Werktätigen ist und das Ziel verfolgt, wissenschaftliche, materialistische Kenntnisse unter den Massen zu verbreiten und die gläubigen Menschen dem Einfluss der religiösen Vorurteile zu entziehen.

Zwar sei die Religion in bezug auf den Staat Privatsache und die Kirche deswegen vom Staate getrennt, doch könne die Kommunistische Partei, «die sich auf die einzig richtige wissenschaftliche Weltanschauung – den Marxismus-Leninismus und seine theoretische Grundlage, den dialektischen Materialismus – stützt», nicht teilnahmslos und neutral gegenüber der Religion bleiben, «gegenüber einer Ideologie, die mit der Wissenschaft nichts gemein hat».

Tatsachen gegen Überlieferungen

Die Kommunistische Partei halte es nach wie vor stets für ihre unbestreitbare Pflicht, mit allen Kräften und Mitteln zur Entwicklung der Naturwissenschaften, der technischen und Gesellschaftswissenschaften beizutragen. «Nur auf Grund der modernen fortschrittlichen Wissenschaft ist eine allseitige und restlose Ausnutzung der Naturreichtümer im Interesse der ganzen Menschheit möglich. Nur auf Grund der Wissenschaft kann ein neuer hoher Aufschwung in der Entwicklung der Industrie und Landwirtschaft erreicht werden, kann die weitere gewaltige Entwicklung der Produktivkräfte des Landes gewährleistet, die Arbeitsproduktivität gesteigert und dadurch der Wohlstand und das kulturelle Niveau des Volkes bedeutend gehoben werden.»

Davon ausgehend, erziehe die Kommunistische Partei die Sowjetmenschen im Geiste der wissenschaftlichen Weltanschauung und führe einen ideologischen Kampf gegen *die religiöse Ideologie, die eine unwissenschaftliche Ideologie sei*. Der grundsätzliche Gegensatz zwischen Wissenschaft und Religion sei offensichtlich. Während sich die Wissenschaft auf Tatsachen, auf wissenschaftliche Experimente und streng überprüfte, vom Leben bestätigte Schlussfolgerungen stütze, berufe sich jedwede Religion nur auf biblische und sonstige Überlieferungen, auf phantastische Erfindungen. Die gegenwärtigen wissenschaftlichen Erkenntnisse auf dem Gebiete der Naturkunde und der Gesellschaftswissenschaften widerlegten überzeugend die religiösen Dogmen. Die Wissenschaft könne sich nicht mit den religiösen «erdachten» Vorstellungen über das Leben der Natur und des Menschen abfinden. Darum sei sie mit der Religion unvereinbar. Deshalb halte es die Partei für erforderlich, eine tiefgreifende, systematische, wissenschaftlich-atheistische Propaganda durchzuführen, wobei jedoch keine Verletzung der religiösen Gefühle der Gläubigen sowie der Geistlichen vorkommen dürfe.

Das ZK erinnert daran, dass die allgemeinverständliche Erklärung der wichtigsten Erscheinungen im Leben der Natur und der Gesellschaft, z. B. des Aufbaus des Weltalls, der Entstehung des Lebens und der Menschen auf der Erde, der fundamentalen Erkenntnisse der Astronomie, Biologie, Physiologie, Physik, Chemie und anderer Wissenschaften, die die Richtigkeit der materialistischen Anschauungen über die Entwicklung der Natur und Gesellschaft bestätigten, die Grundlage der wissenschaftlich-atheistischen Propaganda bilden müsse.

Intensivierte Bildungsarbeit

Das ZK der KPdSU betont, dass die Durchführung der wissenschaftlich-atheistischen Propaganda grösste Aufmerksamkeit und Sorgfalt bei der Auswahl der Lektoren, Referenten und Verfasser von Artikeln und Broschüren über anti-religiöse Themen erfordere. Zu dieser Arbeit müssten ausschliesslich wissenschaftlich qualifizierte Kader herangezogen werden: Schullehrer, Lehrkräfte der Universitäten und Fachschulen, Ärzte, Fachleute der Landwirtschaft, Mitarbeiter verschiedener wissenschaftlicher Forschungsanstalten, Literatur- und Kunstschaffende sowie andere, die fähig seien, den unwissenschaftlichen Charakter der Religion vom Standpunkt der materialistischen Weltanschauung überzeugend darzulegen.

Das ZK der KPdSU ist der Ansicht, dass bei der auf die Überwindung der religiösen Überreste gerichteten Erziehungsarbeit positive Ergebnisse nur unter der Voraussetzung einer weiteren Aufschwung der ganzen kulturellen Bildungsarbeit unter den Werktätigen, einer bedeutenden Verbesserung der Tätigkeit der Kulturpaläste, Klubs, Bibliotheken, Lesesäle, Vortragssäle, Parks für Kultur und Erholung und anderer Kultur- und Bildungsanstalten erzielt werden können. Darum bestehe die Aufgabe der Partei, der staatlichen und gesellschaftlichen Organisationen darin, die kulturelle Aufklärungsarbeit unter der Bevölkerung grundlegend zu verbessern und damit eine weitere Hebung des kulturellen Niveaus der Werktätigen zu erreichen.

Zum Verständnis des Dokumentes

Zum Verständnis des ZK-Beschlusses vom 11. November 1954 muss man die Entwicklung in der antireligiösen Haltung des Sowjetregimes und die heutige Stellung der orthodoxen Kirche in Russland kennen und sich an einige Vorstösse der anti-religiösen Propaganda in der Sowjetunion, zumal im Sommer 1954, erinnern.

Die *ideologische, antireligiöse Propaganda*, die schon vor 1941 bedeutend nachgelassen und während des Krieges ganz aufgehört hatte, erhielt nach Kriegsende allmählich wieder neuen Auftrieb. Dabei breitete sich diese Kampagne offenbar viel langsamer in jenen Teilen des Landes aus, die vor der Revolution von 1917 christlich waren, als in den mohammedanischen Gebieten der Sowjetunion.

Im Jahre 1944 fasste das ZK der KPdSU einen Beschluss über «die Organisation der wissenschaftlichen und kulturellen Propaganda», in dem die Erläuterung des Gegensatzes zwischen der wissenschaftlich-materialistischen Weltanschauung und der religiösen Ideologie eine wichtige Rolle spielte. Drei Jahre darauf (1947) wurde in Moskau «die Allunionsgesellschaft zur Verbreitung politischer und wissenschaftlicher Kenntnisse» gegründet, deren Hauptaufgabe neben anderem in der Fortsetzung der Aktivität des 1925 gegründeten und 1945 aufgelösten «Bundes der Gottlosen» besteht. Sie verbreitete über die gesamte Sowjetunion Millionen und aber Millionen Exemplare von zahlreichen Büchern und Broschüren, die alle mittelbar oder unmittelbar antireligiösen Charakter haben. Ausserdem veranstaltete sie jedes Jahr Hunderttausende von Vorträgen.

Über die Argumente der antireligiösen Stellungnahme des Sowjetregimes braucht hier nicht viel gesagt zu werden, weil sie bereits in der oben mitgeteilten ZK-Resolution angeführt wurden. Nach der Auffassung Lenins besteht ein unüberbrückbarer Gegensatz zwischen dem Materialismus und dem Idealismus in allen seinen Formen. Der Marxismus ist die vollendete Form des wissenschaftlichen Materialismus, die Religion dagegen eine Spielart des Idealismus. Es besteht daher absolute Unvereinbarkeit sowohl zwischen Marxismus und Religion als auch zwischen Religion und Wissenschaft. Ausserdem beweist nach Ansicht der Parteiideologen die Entwicklung der Wissenschaften, vor allem der Naturwissenschaften, dass in einem vollständig bekannten und vom Menschen beherrschten Universum der religiöse Glaube keine Daseinsberechtigung mehr besitzt.

Wenn sich auch die Taktik des Regimes der Religion gegenüber im Laufe der 38 Jahre seit der Oktoberrevolution je nach der politischen Lage geändert hat, so blieb doch seine theoretische und ideologische Position davon unberührt. In einer strikteren Anlehnung an Marx, Engels und Lenin ist jedoch in der Sowjetunion die direkte Polemik gegen die Religion, den Gottesdienst, die religiösen Zeremonien, Geistliche und Gläubige in den Hintergrund getreten, was aber nicht bedeutet, wie wir nachher noch sehen werden, dass man überhaupt darauf verzichtet, einen gewissen Druck auf bestimmte Personengruppen auszuüben. Der Schwerpunkt hat sich aber auf die ideologische Auseinandersetzung verlagert.

Dabei rechnet man auf die aktive Mithilfe aller Sowjetbürger, die sich am Aufbau des Sozialismus beteiligen, bei der Beseitigung der letzten Überreste des Glaubens und der religiösen Empfindung im Bewusstsein der Massen. Das erhebende Erlebnis des Übergangs zum Kommunismus soll zugleich die Beherrschung der Natur durch den Menschen augenfällig machen. Die Inangriffnahme gigantischer Aufbauprojekte in der Sowjetunion soll die sowjetischen Massen in dem Glauben bestärken, der sowjetische Kommunist sei tatsächlich der Übermensch, der imstande ist, mit Hilfe und im Rahmen der «objektiven Gesetze» der Wissenschaft die alte Welt umzugestalten und eine neue aufzubauen.

Erstarkte Stellung der orthodoxen Kirche

Die *russisch-orthodoxe Kirche* hat aber trotz dieser Bestrebungen und Erwartungen des Sowjetregimes in den letzten zwei Jahrzehnten sehr viel an Einfluss gewonnen. Im Jahre 1934 musste Stalin mit den Bauern Frieden schliessen und ein neues Agrarstatut geben, das den bäuerlichen Wünschen entgegenkam. In der Bevölkerung fühlte man ein Nachlassen des Terrors. Bereits die Osternacht des Jahres 1935 wurde von der Bevölkerung zu einer grossen Demonstration für die Religion benutzt. Unter dem Druck der Notwendigkeit, die mit dem Aufkommen der nationalsozialistischen Macht und später durch den Krieg gegeben war, war der Arm gegenüber der Kirche gebunden. Die russische Kirche ist heute wieder eine ansehnliche Organisation. An ihrer Spitze steht wieder ein Patriarch, dessen Wahl kurz vor ihrem Kriegseintritt die Sowjetregierung gestatten musste. Beinahe ein Dutzend Priesterseminare und mindestens zehn theologische Hochschulen bilden den Priesternachwuchs heran. Das Niveau der heutigen Schulen ist bedeutend höher als zur Zeit des Kaiserreiches. Die russische Geistlichkeit, obwohl sie äusserlich genau so aussieht wie einst, ist doch eine ganz andere. In der blutigen Verfolgung sind sie geistig stark geworden. Und es gibt keinen Mangel an jungen Leuten, die in die Seminare eintreten wollen.

Im Innern hat die Kirche wieder Ansehen erlangt. Die Kirchenfürsten werden mit Orden ausgezeichnet und sind Ehrengäste bei nationalen Festlichkeiten. Die Kriegs- und noch mehr die Nachkriegszeit legten dem Sowjetregime nahe, die Bundesgenossenschaft der Kirche zu suchen. Die Bundesgenossen-

schaft, besonders die aussenpolitische nach dem Krieg hat sich auch für die russisch-orthodoxe Kirche sehr gelohnt. Der Moskauer Patriarch hat den historischen ökumenischen Patriarchen von Konstantinopel in den Schatten gestellt. Seine geistige Autorität erstreckt sich auf mehr als drei Viertel der pravoslaven Welt. Nur die Kirche von Griechenland und noch einige Bistümer der russischen antibolschewistischen Emigration sind noch moskauefeindlich. Mit Hilfe des Sowjetstaates hat die russische Kirche gewaltsam die kirchliche Union rückgängig gemacht; die Griechisch-Katholische, Rom unterstellt, ist so gut wie vernichtet. Umgekehrt ist es der russischen Kirche, wieder mit Hilfe des Sowjetstaates, gelungen, den ersten Keil in die katholische Welt des Slaventums zu treiben. In Polen und in der Tschechoslowakei begründete sie die polnische bzw. tschechoslowakische autokephalen Kirchen. Die Erfüllung des Traumes von Moskau als dem «dritten Rom» scheint so wirklich nahe herangerückt. Das Moskauer Patriarchat zeigt deutlich sein nächstes Ziel – die Vereinigung aller slawischen Völker auf Grund einer einzigen Religion. Der Sowjetstaat hat der russischen Kirche noch den andern Gefallen getan, dass heute die vielen Sekten, die von alters her in Russland bestanden und die russische Kirche bedrohten, vernichtet oder weit zurückgedrängt worden sind.

So konnte die russische Kirche Schritt für Schritt eine Position nach der andern wieder erobern. Was im alltäglichen Leben in Erscheinung tritt, scheint unbedeutend. Eine geringe Anzahl der einst geschlossenen Kirchen ist wieder ihrem ursprünglichen Zweck zugeführt. Öffentliche kirchliche Prozessionen finden lange nicht so viele statt wie früher. Aber die russische Kirche ist wieder eine Macht. Sie ist straff organisiert. Beim Staat besteht für sie ein «Rat für die russische Kirche», bei dem das Patriarchat für jeden von der Geistlichkeit gemeldeten Fall von Beleidigung oder gar administrativer Einmischung Beschwerde anbringen kann.

Seit Juli 1954 wurde die *antireligiöse Propaganda* in der Sowjetunion wieder verschärft, wozu der Leitartikel in der «Prawda» vom 24. Juli, mit dem Titel: «Die wissenschaftlich-atheistische Propaganda muss breiter entfaltet werden», geradezu das Signal gab. Wohl lag der Hauptakzent dabei auf der «Überzeugung» durch die «Verbreitung wissenschaftlich-atheistischer und naturwissenschaftlicher Erkenntnisse». In dem Artikel wurde aber Klage darüber geführt, dass die religiösen Organisationen erhebliche Erfolge nicht nur unter der Bevölkerung im allgemeinen, sondern sogar unter den eingeschriebenen Parteimitgliedern zu verzeichnen haben. Wenn auch eine Minderheit, so sei doch auch ein Teil der Jugend von religiösem «Vorurteil» und «Aberglauben» erfasst. Auch zahlreiche Kommunisten besuchten Kirchen und liessen ihre Kinder taufen und religiös erziehen.

Die radikalen und antiklerikalen Kreise der Partei witterten in dem Befehl Morgenluft. In der Provinz nahm die anti-religiöse Kampagne alte Formen an. Es kam zu Beschimpfungen der Religion und des Klerus. Die lokalen Sowjets begannen religiöse Versammlungen und Prozessionen zu verbieten.

Das *Treiben dauerte aber nicht lange*. Die Kirche reagierte beim staatlichen «Rat für die russische Kirche» zwar ruhig aber doch sehr fest. Bei jedem Protest erklärte sie, dass die Sowjetverfassung und das Sowjetgesetz verletzt sei und drohte, die im Sowjetstaat doch vorhandenen Rechtswege zu beschreiten. Das genügte. Im Kreml verstand man sofort, dass man in der gegebenen Situation einen Kampf mit der heutigen mächtigen Organisation der Kirche nicht riskieren konnte. Um der russischen pravoslaven Kirche Genugtuung zu leisten, erfolgte die Veröffentlichung eines von Chruschtschew namentlich unterzeichneten ZK-Beschlusses, der das Vorgehen der unteren Parteiorganisationen und lokalen Sowjets scharf rügt und ähnliches für die Zukunft streng verbietet.

Noch im November 1954 veröffentlichte der Patriarch Alexis einen Aufruf an «alle Christen der Welt», die «Friedenspolitik» Moskaus zu unterstützen und demonstrierte damit den Willen der russischen Kirche, der Sowjetaussenpolitik weiterhin Gefolgschaft zu leisten. Und wieder kurz darnach verkündete eine amtliche Bekanntmachung, dass der Ministerpräsident *Malenkow* den Patriarchen von ganz Russland, Alexis, in Audienz empfangen habe. Mit diesem hochoffiziellen Empfang wurde demonstriert, dass Patriarch und Kirche zu respektieren seien.

Uns liegt eine Meldung vor, wonach um Weihnachten 1954 herum der österreichisch-sowjetischen Gesellschaft Auftrag von Moskau gegeben wurde, bis zum Mai 1955 eine grosse Kampagne von 1000 Vorträgen über «Religionsfreiheit in der Sowjetunion» im Lande durchzuführen. In Russland gebe es mindestens ebensoviel Religionsfreiheit als in Amerika, in der Schweiz, in den skandinavischen Ländern und in England.

Die Meldung weist auf die aussenpolitische Bedeutung des ZK-Beschlusses hin. Der ganze Vorgang mag auch im Konflikt Chruschtschew-Malenkow seine Rolle gespielt haben. Auf alle Fälle zeigt er aber deutlich zwei wichtige Tatsachen: Einmal, dass Staat und Kirche im heutigen Russland bereits wieder so aufeinander angewiesen sind, dass sie keinen ernstern und dauernden Konflikt aufkommen lassen können. Ferner, dass in der Sowjetunion bereits starke Kräfte ausserhalb der Kommunistischen Partei vorhanden sind, mit denen das Regime nicht mehr beliebig umspringen kann, und von denen eine – und wie der Vorgang zeigt, starke – die russische Kirche ist.

K. St.

Probleme der afrikanischen Pygmäen

Zur jüngsten Forschungsreise P. Paul Schebestas SVD

Gut die Hälfte seiner 67 Lebensjahre hat der bekannte Wiener Ethnologe und Steyler Missionar P. *Paul Schebesta* der Erforschung der Pygmäen gewidmet. Durch sechs Forschungsreisen zu den Pygmäen Asiens und Afrikas weckte er das Interesse der Völkerkunde für diese Zwergvölker, in denen Ethnologen Reste der Urmenschheit zu erkennen glauben.

Die methodische Erforschung erfolgte gerade noch in letzter Stunde, als die Pygmäen noch unberührt von aller Zivilisation im undurchdringlichen Dschungel ihr primitives Frei-leben führten. Heute wäre es bereits zu spät. Einzelne Stämme sind schon erloschen, andere haben durch die Kriegs-

wirren oder durch den Einbruch westlicher Zivilisation ihre angestammte Lebensart aufgegeben.

Um die in seinen früheren Forschungsreisen geleistete wissenschaftliche Arbeit zu Ende zu führen, hatte sich P. Schebesta entschlossen, nochmals zu den Pygmäen in die Urwälder des oberen Ituri im Kongo zurückzukehren. Am 7. Oktober des vergangenen Jahres bestieg der Forscher in Rom das Flugzeug «Kindu» der belgischen Touristen-Fluggesellschaft «Sobelair», das ihn mit seinen beiden Begleitern, dem Steyler Missionar P. Alois Vorbichler, seinem ehemaligen Schüler, und dem Professor Dr. Bürssens von der Universität Gent,

über Athen, Chartum und Juba nach Irumu brachte. Irumu ist der erste Flugplatz in Belgisch-Kongo, wenn man von Norden kommt. Es liegt hart am Rande des gewaltigen zentralafrikanischen Urwaldes, zwischen dem Albert-See und dem Urwald. Bereits 20 Kilometer von Irumu entfernt beginnen die Wohngebiete der Bambuti, der Zwergvölker Afrikas. Rund 35 000 Bambuti wohnen hier in einem Urwald- und Dschungelgebiet, das in seiner Länge und Breite etwa 600 Kilometer misst.

Von Irumu aus durchquerte P. Schebesta vier Monate lang die Urwaldgebiete der Pygmäen. Das Belgische Kolonialamt stellte grosszügig die erforderliche Ausrüstung, dazu einen leichten Lastwagen und Brennstoff zur Verfügung. Von den Pygmäen wurde der Forscher als «Baba wa Bambuti» (Vater der Zwerge) wiederum begeistert aufgenommen. P. Schebesta hat sich unter den Sippen der kleinen Nomadenvölker viele Freunde und Bekannte erworben, mit denen er sogar im Briefwechsel steht. Da die Bambuti weder lesen noch schreiben können, lassen sie sich ihre Post von Schreibkundigen abfassen und die Antworten übersetzen.

Hauptziel der Forschungsreise P. Schebestas war die abschliessende Erforschung der Iturineger- und *Pygmäensprachen*, um aus ihrem Vergleich die Existenz einer eigenen Pygmäensprache zu erweisen, die bis vor kurzem noch umstritten war. So wie die Pygmäen den Negern, mit denen sie im gleichen Urwaldgebiet zusammenleben, Blut zugeführt haben – die Neger haben viele Pygmäenfrauen geheiratet –, und wie sie kulturell die Waldprodukte erschlossen haben, so haben sie auch zur Bildung der Iturisprachen beigetragen. Ihre eigene Sprache wurde von den sich darüber lagernden Neger Sprachen aufgenommen, woraus sich die verschiedenen Iturisprachen entwickelten. Die Pygmäensprache, die heute das Substrat dieser Iturisprachen bildet, muss als ausgesprochene Ton-sprache gelten. Das kleine Wort «Ou» beispielsweise kann je nach verschiedener Betonung Elefant, Wasser oder Banane bedeuten. Um die Pygmäensprachen akustisch festhalten zu können, hatte P. Schebesta eigene Tonbandgeräte zu ihrer Aufnahme nach Afrika mitgeführt.

Ein weiteres ethnologisches Problem, das P. Schebesta auf seiner Forschungsreise beschäftigte, war das *Urtheater*. Die Anfänge des Theaters, so stellte P. Schebesta fest, liegen nicht bei den Griechen, sondern bei den Urvölkern. Die afrikanischen Pygmäen sind geborene Schauspieler. Sie haben eine Art Einmann-Theater entwickelt und verstehen es grossartig, bei den abendlichen Aufführungen auf einer Urwaldlichtung ihr Publikum mit der Darstellung mythischer Geschehnisse zu begeistern. Durch Stimme und Mimik verkörpert der Erzähler dabei jeweils in so hinreissender Weise die geschilderte Person, dass er dabei vollkommen auf sich selbst vergisst. Diese Einmann-Theater erfreuen sich bei den Bambuti allgemeiner Beliebtheit und gehören noch heute zum Brauchtum der nomadisierenden Stämme.

P. Schebesta stellte fest, dass die afrikanischen Pygmäen am Kongo *keineswegs im Aussterben* begriffen sind, wie vielfach angenommen wird. Zwar leben in ihrer engeren Heimat zahlreiche andere Negerstämme, was zu einer spürbaren Vermischung mit ihnen geführt hat, doch haben sich die Bambuti im ganzen erstaunlich lebensfähig erwiesen. Ihre Vitalität liegt um 40 Prozent höher als bei allen anderen Völkern der Erde. Vom Aussterben der Pygmäen kann also, so betonte der Forscher, keine Rede sein.

Das Problem der Bambuti liegt in ihrer grossen wirtschaftlichen Armut und ihrer damit zusammenhängenden niedrigen sozialen Stellung. Die Zwergstämme leben in geradezu sklavenhafter Abhängigkeit von den Negern, die mit etwa gleicher Bevölkerungsstärke in den Urwaldgebieten des Ituri leben. Die Bambuti folgen ihnen auf ihren Wanderungen. Sie sind völlig abhängig von ihnen, müssen für sie arbeiten und haben

sie als Herren zu respektieren. P. Schebesta bezeichnete die starke wirtschaftliche und soziale Abhängigkeit der Bambuti von den Negern als eine *Form der Sklaverei*. Der Forscher wird sich dafür einsetzen, dass die Pygmäen ihre volle Freiheit erhalten und ihre wirtschaftliche Lage verbessert wird. Damit wäre auch die materielle Grundlage für eine eigene Mission unter den Pygmäen geschaffen.

Mit manchem Märchen über Afrika, das Globetrotter in die Welt setzten, haben die Forschungsarbeiten P. Schebestas gründlich aufgeräumt; vor allem mit der Sensationsmache um den afrikanischen «Dschungel ohne Erbarmen». P. Schebesta erklärte vor seiner Forschungsreise: «Es handelt sich keineswegs um eine Marotte, sondern einfach um die Erfüllung einer mir gestellten Aufgabe. Mich treibt nicht die Lust nach Abenteuern in den ‚wildem‘ afrikanischen Dschungel. Von diesem Standpunkt aus gesehen, kann ich nicht einmal behaupten, dass ich von der kommenden, wahrscheinlich letzten Reise sonderlich begeistert wäre. Ich kenne den Schwarzen Erdteil zur Genüge und werde wohl kaum viel Neues zu sehen bekommen. Wenn heute noch einer kommt und mit einer aufregenden Abenteuerreise durch Afrika prahlt, so ist das leeres Geschwätz. Es gibt heute kreuz und quer durch den Kontinent Strassen, die zum Teil recht gut sind. Auch die Anreise ist kein Problem mehr.»

In einem späteren Bericht aus Afrika heisst es: «Längs den Strassen Belgisch-Kongos stehen heute moderne, aus Backstein gebaute Rasthäuser. Sie sind durchaus wohnlich. Der Fussboden ist zementiert und das Dach mit Ziegeln oder Wellblech gedeckt. Neueste Bauten verfügen sogar über Bequemlichkeiten wie ein Bad. Das Forscherleben hat heute ganz neue Formen angenommen. Man geniesst alle Annehmlichkeiten, die in so abgelegenen Gegenden möglich sind. Das Auto befördert Feldbett, Küche und Proviant, und man richtet sich in den Rasthäusern ein, die von den Behörden längs der Strasse errichtet wurden. Den Pygmäen braucht der Forscher heute nicht mehr nachzuspüren. Sie kommen von selbst vertraulich heran. Ihre einst fast unüberwindliche Scheu ist gewichen. Wer heute noch vom ‚erbarmungslosen Urwald‘ in Afrika zu berichten weiss, faselt einem sensationshungrigen Publikum gründlich etwas vor.»

Zum Umbruch, in dem Afrika sich heute befindet, erklärte P. Schebesta: «Der gigantische Fortschritt der Technik in den letzten Jahrzehnten hat auch der afrikanischen Sphinx ihre Schleier geraubt. Das kam mir bei meinem letzten Aufenthalt unter den Pygmäen in Belgisch-Kongo wieder mit erschreckender Deutlichkeit zum Bewusstsein. Der Wandel, der hier seit 1929, seit meiner ersten Kongo-Reise, vor sich ging, ist unvorstellbar. Damals und zum Teil noch 1934 musste ich jede Wegstrecke auf Karawanenpfaden und zu Fuss zurücklegen, denn der Urwald war noch allseits ‚verschlossen‘. Heute zieht auf den Strassen, an deren Ränder einladende Rasthäuser stehen, die moderne Zivilisation bis ins Innerste des dunklen Erdteils ein.»

P. Schebesta erklärte, dass es die Strassen durch den Urwald waren, die den ungeheuren wirtschaftlichen und zivilisatorischen Umschwung des Kontinents angebahnt haben. Seitdem die Strassen den Urwald nach allen Richtungen durchqueren, hat sich die Negerbevölkerung längs dieser Strassen niedergelassen, bzw. sie wurde durch die Weissen zwangsweise dort angesiedelt. Hier kommen sie nun ständig mit den Vertretern des Westens und mit den Errungenschaften der modernen Zivilisation, den guten und schlechten, in engste Berührung.

P. Schebesta erklärte weiter, es sei völlig verfehlt, zu behaupten, die Mission würde das auf überkommene Sitten und Gesetze aufgebaute Lebensgefüge der afrikanischen Stämme zerstören. Nicht die Mission zerstört es, sondern die eindringende westliche Zivilisation, vor allem ihre Wirtschaft. Sie entwurzelt die Eingeborenen, indem sie ihnen neue Wirt-

schaftsformen aufzwingt, die ihrer jahrhundertealten sozialen Struktur wesensfremd sind. Es ist von unabsehbaren Folgen, wenn heute beispielsweise die Jungmannschaft vieler Stämme ihre Dörfer im Urwald verlässt, um in den aufschliessenden Industriezentren ihr Glück zu versuchen. Stand sie vorher in einem durch überkommene Sitte und altes Väterrecht festgefühten Stammesverband, der ihr Halt und Schutz gewährte, so wird sie heute in den Vorstädten Nairobis und Johannesburgs – unvorstellbaren Slums aus Baracken von Wellblech und Benzinkanistern – zum entwurzelten Proletariat des Schwarzen Kontinents.

Der Afrikaner spürt seine Entwurzelung und versucht alles, um nicht mehr als «Muschensi», als Wilder zu gelten. Um mehr zu sein und eine höhere soziale Stellung zu erklimmen, nimmt er bereitwillig den Islam an, den die mohammedanischen Kaufleute bringen. Und wohin der Islam noch nicht vorgezogen ist, zieht es ihn zur christlichen Mission. Aber nicht in erster Linie aus idealen und religiösen Beweggründen, wie man vielfach glaubt, sondern aus dem Drang nach Bildung und sozial besserer Stellung, die das Christentum und die Schulen der Mission ihm verheissen.

Der Satz: «Afrika ist reif für das Christentum», so betonte P. Schebesta, muss richtig verstanden werden. Nicht so sehr im Sinne eines geistigen Erwachens des einheimischen Menschen für die ewigen Wahrheiten des Christentums und seine hohen Ideale, sondern viel nüchterner als die grosse Chance, die sich dem Christentum heute bietet mit der zwangsläufigen

Entwurzelung des afrikanischen Menschen aus überkommener Lebensweise und heidnischem Animismus durch die westliche Zivilisation. Die Hoffnung auf eine bessere Zukunft treibt ihn zur Mission und zum Christentum. Die grosse Aufgabe der Mission ist es, diesen Strom aufzufangen und ihn in die Bahnen der Wahrheit und christlichen Lebensordnung zu lenken. Nur das Christentum vermag den entwurzelten afrikanischen Menschen aus seiner Sehnsucht nach neuer irdischer Lebensfüllung und aus seinem Drang nach materiellen Gütern und äusserer Geltung zur Erkenntnis und zum Erfassen höherer, unvergänglicher Werte hinzuführen, die ihn auf die Dauer allein zu befriedigen vermögen und ihm an Stelle der verlorenen eine neue, bleibende Heimat schenken.

Mit der geistigen Erfassung und Durchdringung des entwurzelten Menschen in Afrika aber steht die Mission bei der Handvoll Missionaren, die ihr zur Verfügung steht, vor einer geradezu übermenschlichen Aufgabe. Wenn sie gelingen soll – und es ist eine Lebensfrage für Afrika und Europa –, dann müssen die bisherigen Anstrengungen verdoppelt und verdreifacht werden. 10 000 Missionare seien erforderlich für die dringendsten Bedürfnisse, schrieb P. Gypkens von den Weissen Vätern nach seiner Reise durch Zentralafrika. Die Überzeugungen des verdienten Steyler Forschermissionars P. Schebesta bestätigen es und zeigen erneut, dass die Zukunft Afrikas davon abhängt, was der Christ in Europa für seinen schwarzen Bruder in Afrika zu opfern bereit ist.

P. Johannes Rztika, SVD, Rom.

Vor der Gründung christlicher Gewerkschaften?

(Zur Lage im deutschen Gewerkschaftsbund)

Seit Dr. Viktor Agartz, der Leiter des Wirtschaftswissenschaftlichen Instituts des Deutschen Gewerkschaftsbundes (DGB), auf dem 3. ordentlichen Bundeskongress des DGB, der Einheitsgewerkschaft in Westdeutschland, im Oktober 1954 in Frankfurt das Grundsatzreferat hielt, ist diese Einheitsgewerkschaft erneut in Frage gestellt.

Die Position Agartz'

Mit Dr. Agartz trat der einseitige Verfechter sozialistischer Planwirtschaft in den Vordergrund, der in seinen Ausführungen selbst vor massiven Drohungen gegen den Staat und sein Parlament nicht zurückschreckte. Er sah das überbetriebliche *Mitbestimmungsrecht* nur als willkommenes Instrument einer kleinen Gruppe zur wirtschaftlichen Kontrolle über Staat und Gesellschaft. Das *Miteigentum* der Arbeitnehmer tat er als eine soziale Ersatzlehre, als ein von der Unternehmerschaft ausgedachtes «Pflästerchen» ab. Für die *Gewinnbeteiligung* kannte er nur die geringschätzige Definition vom «vorenthaltenen Lohn». Dafür gab der Marxist Agartz jedoch eine neue bejahende Interpretation des Kollektivismus und sprach von einer *kommenden Ordnung*, die «durch die Funktionäre repräsentiert wird, die in der Lage sind, ihren Willen auch gegen den widerstrebenden Einzelnen durchzusetzen». Sein Vortrag gipfelte in der Schlussapothese: «Primär bleibt immer das Mitglied, der in der Organisation lebende Mensch. Nicht der einzelne Mensch!»

Falls die Rede Dr. Agartz' die authentische Interpretation des Programms des DGB für die kommenden vier Jahre darstellen sollte, dann hätte sich der DGB allerdings einem neuen Klassenkampf verschrieben. Die Delegierten spendeten Agartz lebhaft Beifall. Es ist aber möglich, dass die Theorien des ge-

schulden Agitators die Delegierten ideologisch berauscht und «überfahren» haben. Auf dem 3. ordentlichen Bundeskongress waren etwa 400 Delegierte vertreten, davon 206 hauptamtliche, also von der Gewerkschaft angestellte und besoldete Funktionäre. Höchstens 20 bis 30 unter ihnen sollen nicht sozialistisch orientiert gewesen sein.

Bildungs- und Schulungsarbeit

Besorgt verfolgt man in Westdeutschland auch die innergewerkschaftliche Bildungs- und Schulungsarbeit, die im Jahre etwa 20 000 bis 25 000 durch ihre Schulungskurse schleust und in «Gewerkschaftlichen Seminaren» oder Abendkursen noch viele Tausende mehr «erfasst». Die Altersgruppen bis zu 35 Jahren sind hier mit 60–70% vertreten. Ein neuer Funktionärstyp wachse hier heran, so meinen gutinformierte Beobachter, der bis auf wenige Ausnahmen zumindest nicht christlich orientiert sei...

In der Führung

der Einheitsgewerkschaft gibt es selbstverständlich wie in den Führungsgremien aller grossen Organisationen verschiedene Richtungen und Machtgruppen. Einer starken, extrem sozialistisch orientierten Gruppe steht neben den wenigen Christen eine gemässigtere Richtung gegenüber, die sich um den derzeitigen Vorsitzenden, den vorsichtig lavierenden Walter Freitag, scharf. Dr. Agartz selbst möchte wohl von seiner bisherigen Stellung als Theoretiker fortschreiten zur praktischen Machtpolitik; er möchte seine Planungsideale auf dem klassischen Experimentierfeld der Massenbewegungen und der zentralen Wirtschaftsführung erproben. Erwähnt werden müssen auch noch die Bergarbeiter, die mit ihrer starken Gewerkschaft

die Rückkehr zur echten Gewerkschaftspolitik und den Verzicht auf weitergehende wirtschaftspolitische Ziele vertreten, also zu den Mässigsten und Vernünftigsten zu rechnen sind.

Das christliche Lager

Doch leider ist das christliche Lager auch nicht einig.

Starke Teile möchten die Einheitsgewerkschaft verlassen. Für sie ist «Einheitsgewerkschaft» als solche eine Fiktion. Die «Einheit des Wollens» liege im DGB nicht mehr vor. Sie werde nur durch äussere Bindemittel, wie etwa durch die Anrechnung der Renten bei Aufrechterhalten der Mitgliedschaft und infolge des Fehlens einer echten anderen Gewerkschaftsbewegung mühsam zusammen gehalten. Man wendet sich auch gegen die Versuche der Einheitsgewerkschaft, eine Art «Arbeiterkulturbewegung» zu sein. Schliesslich verurteilt man die dem DGB innewohnenden Tendenzen zum Kollektiv.

Für diese christlichen Gruppen gäbe es verschiedene Möglichkeiten: etwa die Gründung einer freien unabhängigen Gewerkschaft, die Bildung Christlicher Gewerkschaften in enger Zusammenarbeit mit der bestehenden Christlichen Partei oder konfessionelle Richtungsgewerkschaften. Jede der Möglichkeiten hat ihr Für und Wider.

Die «evangelische Aktionsgemeinschaft für Arbeiterfragen», in der alle interessierten und massgeblichen evangelisch-kirchlichen Werke und Verbände vertreten sind, hat inzwischen die Errichtung einer christlichen Gewerkschaft abgelehnt und als ihr Programm definiert: Aktive Mitarbeit aller verantwortlichen Kräfte innerhalb der Einheitsgewerkschaft ist eine missionarische Aufgabe für die Christen.

Im christlichen Lager besteht ferner eine starke Strömung, die sich um einen prominenten Bundesminister aus der CDU und die Sozialausschüsse dieser Partei gruppiert. Auch sie ist gegen die Spaltung der Einheitsgewerkschaft – wenigstens im gegenwärtigen Augenblick – eingestellt und will die christlichen Kräfte im DGB stärker aktivieren. Man hat mit Einverständnis massgeblicher katholisch-kirchlicher Vertreter – Sozialwissenschaftler, Moralthologen und Ordensmänner – auch nach dem genannten Frankfurter DGB-Kongress und der Agartz-Rede das Gespräch mit der Freitag-Gruppe im DGB weitergeführt. Es soll zu einem Kompromiss gekommen sein, nach dem Freitag alles zurückstellen will – auch aus dem Aktionsprogramm des DGB –, was die christlichen Arbeitnehmer noch mehr verärgern und vor den Kopf stossen könnte. Die christliche Gruppe hat sich in der «Christlich-sozialen Kollegenschaft im DGB» eine festere organisatorische Form, etwa in der Art einer Fraktion gegeben. Der Besuch des Bundes-

kanzlers Dr. Konrad Adenauer beim Bundesvorsitzenden des DGB, Walter Freitag, dürfte dieser Richtung einiges Schwergewicht mehr verleihen. Die aktivsten Verfechter der Neugründung christlicher Gewerkschaften sollen von ihrer Partei zur Einsicht in schwerwiegende politische und staatspolitische Gründe gegen die Spaltung veranlasst worden sein.

Bilanz der Zahlen

Nüchterne Zahlen können, ohne dass man in einen krassen Zahlenmaterialismus zu verfallen braucht, das Dilemma gut beleuchten. Vor 1933 zählten die nichtsozialistischen Gewerkschaften zu ihren besten Zeiten in der Weimarer Republik 1,2 Millionen Mitglieder, die Freien Gewerkschaften (sozialistisch) 4–5 Millionen.

Die Zahlen allein sprechen jedoch nicht gegen die Neugründung. Überschlägt man aber, auf welches Potential Christliche Gewerkschaften heute zurückgreifen könnten, so ist das nicht gross. Die Katholische Arbeiterbewegung hat in ihrem Kartellverband 300 000, davon 70 000 Frauen, der VWA (Verein weiblicher Angestellter) 11 000, der DHV (Handlungsgehilfenverband) 12 600, weitere kleinere Gruppen noch höchstens zwischen 20 000 und 40 000 Mitglieder. Die evangelische Seite fällt nach dem jüngsten, oben geschilderten Entschluss ihrer Aktionsgemeinschaft aus. Die christlichen Arbeitnehmer müssten zudem eine festgefügte Organisation mit gesicherten Renten und die Funktionäre Gehälter und Pensionsansprüche im Stich lassen, menschliche Aspekte, die auch eine Rolle spielen.

Staatspolitische Gründe

Staatspolitische Gesichtspunkte dürften jedoch am stärksten gegen eine Spaltung gerade jetzt sprechen. Verlassen die Christen den DGB, so rückt dieser unweigerlich noch näher an die SPD heran, die sozialistische Gruppe im Vorstand gewinnt die Überhand, die anscheinend unüberbrückbare Kluft zwischen Regierung und Opposition im politischen Leben pflanzt sich fort auch auf den sozialen und wirtschaftlichen Bereich, die ruhige Fortführung der Innen- und Aussenpolitik, des wirtschaftlichen Wiederaufbaues und sozialer Reformen wäre sehr schwer gefährdet. Angesichts dieser Risiken dürfte ein Experiment sich nicht lohnen, von dem keineswegs feststeht, ob es überhaupt gelingen kann, da der zündende Anlass zur Gründung in der Vergangenheit zu oft verpasst wurde, da auch Persönlichkeiten mit Namen und Einsicht nicht gewillt sind, sich an die Spitze einer neuen Gewerkschaft zu stellen. –s.

Vor der Gründung neuer Arbeiterpriester?

In seinem Fastenbrief, «Für eine Aktion der Mission in unserer Diözese», nahm Kardinal Feltin, Erzbischof von Paris, zu diesem Problem ausführlich Stellung, namentlich in dem Absatz über die «Missionsaufgaben der Priester, die für ein direktes Apostolat in der Welt der Arbeiterschaft» bestimmt sind. Bezugnehmend auf die Diskussion über das Problem, das der Volksmund das der «Arbeiterpriester» taufte, sagt er: «Heute, wo die hitzige Phase der Krise vorbei ist, bleibt das Problem, das sie stellte, bestehen. Wie wird die Kirche, inmitten einer neuen, sich vorbereitenden Welt, das Werk des Heils, das ihr Christus anvertraut hat, verwirklichen?»

Die nächste Versammlung der französischen Kardinäle und

Erzbischöfe würde diese Fragen wahrscheinlich prüfen. Der Kardinal untersucht, unter welchen Bedingungen sich diese «neue Welt» zeigt, betont die Dringlichkeit dieser durch Papst Pius XII. in seiner Rede vom 6. Februar 1940 anerkannten Missionsaufgabe, erinnert daran, wie die «Mission de France», dann die «Mission de Paris», entstanden sind und stellt fest, dass die katholische Kirche fähig sei, den Menschen des XX. Jahrhunderts das Zeugnis Christi vor Augen zu führen.

Dann analysiert er den Sinn der Missions-Anstrengung. «Ihre wirkliche Einfügung in das Zeitliche wird niemals vergessen dürfen, dass das Ziel der Mission nicht ein noch so wichtiges und noch so generöses menschliches Ziel ist.»... «Der

Christ wird zwei gleich ernste Klippen vermeiden müssen: eine Verzichtleistung auf eine beschlossene, abgemachte Sache, zu der der Anblick von zu viel Kompromissen einige heute ermutigt und, eine Verpflichtung, die sich, unter welcher Form auch immer, lediglich auf das Zeitliche zurückführen lässt...

Zuerst haben die Gemeinden eine Missionsaufgabe zu erfüllen, an der die *Laien aktiv teilnehmen* müssen. Aber die Gläubigen müssen fühlen, dass ihre Priester von diesem Geist besetzt sind, dass alle Probleme sich in dieser Perspektive für sie stellen, dass alle ihre Entschlüsse und Antworten dem Rechnung tragen... Dann stellen die Bewegungen der spezialisierten *katholischen Aktion*, die spezifisch und direkt missionieren, ein Verbindungsproblem von grösster Wichtigkeit. Und ich mache mir eine Pflicht daraus, dass man die schon unternommene Anstrengung, um die notwendigen Verbindungen zwischen ihnen herzustellen, noch verstärkt.»

Jetzt kommt Kardinal Feltin auf die Missionsaufgaben «der für ein direktes Apostolat in der *Arbeiterwelt* ernannten Priester» zu sprechen.

«Wenn die Aussendung der Priester in das volle Arbeitermilieu in Frankreich wegen ihrer Einrichtung unterbrochen werden musste, so hat die Hierarchie keineswegs die Absicht, eine Form des Missions-Apostolats preiszugeben, die die augenblickliche Lage der Arbeiterwelt, wie es scheint, praktisch notwendig gemacht hat.» Er zitiert dann ein Wort von Mgs. Montini, das da sagt: «Nach dem Bruch zwischen dem Volk und der Kirche ist es am Priester, zum Volk zu gehen und nicht das Volk zum Priester. Er muss wieder Missionar werden, wenn er will, dass das Christentum ein lebendiger Gärstoff der Zivilisation bleibt und wieder wird.» Um dann fortzufahren: «So werde ich bald, nach den notwendigen Vorbereitungen, ein solches Missionswerk einigen, von der Gemeinde abgelösten Priestern anvertrauen, die, in Verbindung mit den Gemeinden und der katholischen Arbeiter-Aktion bleiben, aber so tief wie nur möglich in die Arbeiterschaft sich einschalten. Die Rolle der unter die Arbeiterwelt gesandten Priester der katholischen Kirche wird sein, die Kirche in die proletarische Welt, wo sie fast völlig abwesend ist und die ihr so verschlossen und feindlich ist, dass die Arbeit ihrer Laien der katholischen Aktion – so generös und so wirksam sie auch ist – sich als ungenügend erweist,

wieder einzupflanzen. Um dieses besonders delikate Werk gut auszuführen; werden diese Priester, um den Preis gewisser Verzichte, ein harmonisches Gleichgewicht zwischen den verschiedenen Aspekten und Ergänzungen ihrer Mission aufrecht erhalten müssen:

a) Sie müssen wirklich in der Arbeiterwelt sein, ihr Leben, soviel dies einem Priester möglich ist und es ihm die Entscheidungen der Hierarchie erlauben werden, mit ihr teilen und dabei trotzdem gegenüber dieser Welt eine genügende Autonomie und objektives Urteil bewahren. Genau so wenig, wie ein Priester, der sein Amt inmitten der bürgerlichen Welt ausübt, mit dem paktieren darf, was im Gegensatz zur evangelischen Lehre steht, genau so wenig werden die Priester, die inmitten der Arbeiter handeln, alle Stellungnahmen und Reaktionen der Arbeiter annehmen dürfen, selbst wenn sie unter dem Druck der Umwelt versuchen sollten, einer der ihrigen zu werden. Sie werden ziemlichen Abstand nehmen müssen, um neben den authentischen Werten gewisse Lücken zu entdecken, die sie verstehen werden, aber auch füllen müssen; gewisse Verbildungen des Geistes, die sie bei ihnen entschuldigen, aber auch verbessern müssen.

b) Wenn sie in ihrer Mehrzahl mit einer klassischen Unterweisung und einer gepflegteren Erziehung versehen, in das Arbeitermilieu gesandt werden, dürfen ihre Formation und ihre Kultur, die Gewohnheiten und die Standesmässigkeit des Milieus, das sie gebildet hat, nicht zum Ofenschirm für die Bezeugung Christi und der Aktion des heiligen Amtes in der Welt der Arbeiter werden. Für sie wird es daher notwendig sein, sich von gewissen Arten im Benehmen zu entkleiden, die mehr an das Milieu, in dem sich das heilige Amt entwickelte, gebunden sind, denn an das Priestertum selbst. Aber sie werden aufpassen müssen, in diese Elimination etwas anderes einzuschliessen, als das, was eliminiert werden kann und darf, ohne dass dadurch das Priestertum von Christus selbst, entstellt wird.»

Schliesslich wünscht Kardinal Feltin, dass «diese Priester christliche und spezifische *Arbeiter-Gemeinschaften* bilden, die sie persönlich beleben» und dass sie «in engem Kontakt mit den Priestern der Gemeinden und den Seelsorgern der katholischen Aktion bleiben».

Zeugnisse modernen Atheismus'

Man hat gesagt, die Zeit des Unglaubens im Sinn des Rationalismus sei vorbei und wir näherten uns einem sogenannten gotischen Zeitalter, in dem vielleicht stärker als je, die Sehnsucht nach Gott und die Bereitschaft zu einer gläubigen Haltung den Menschen das Gepräge geben wird. Wir stehen dieser Prognose durchaus positiv gegenüber – obwohl ihr Eintreffen noch keineswegs bedeuten würde, dass nun die Menschheit christlich oder gar katholisch wäre. Es gibt aber viele Anzeichen, die in diese Richtung zeigen. Wir haben immer wieder auf sie hingewiesen und werden es künftig auch so halten. Trotzdem soll man seiner Zeit nicht «vorauslaufen» in dem Sinn, dass man, was Zukunft ist – vielleicht einmal Wirklichkeit sein wird – als Gegenwart nimmt. Deshalb setzen wir diesmal unter die Rubrik «Zeugnis» zwei massive Bezeugungen des *Unglaubens* alten Stiles in unserer westlichen Welt im Gegensatz zu den Zeugnissen des Glaubens in der östlichen Welt, die wir in der letzten Nummer anführten.

1. Eine atheistische Sendung der BBC

Die britische Rundfunkgesellschaft BBC wurde im Januar mit Briefen und Telefonanrufen aus dem ganzen Vereinigten

Königreich bombardiert und stand im Mittelpunkt grosser Diskussionen in der Tagespresse. Anlass zu dieser Erregung hat eine Vortragsreihe der Psychologie-Lektorin *Margaret Knight* von der Aberdeen University unter dem Titel «Moral without Religion» (Moral ohne Religion) geboten.

Mrs. Knight sagte:

«Ich habe angedeutet, dass ein glaubenssatztreues Christentum intellektuell nicht länger haltbar ist, und dass der wissenschaftliche Humanismus die beste Antwort auf das Bedürfnis des Menschen nach einer konstruktiven Haltung dem Leben gegenüber und nach einem Führungskodex ist.»

An die Adresse «humanistischer» Eltern richtete sie folgende Worte:

«Wir müssen unsern Kindern natürlich etwas über Gott erzählen. Wir können das Problem nicht links liegen lassen. Ich möchte zu den Kleinen etwa so sprechen: ‚Es gab eine Zeit, da jedermann glaubte – und manche glauben auch heute –, dass es zwei grosse Mächte in der Welt gibt; eine gute Macht, die die Welt geschaffen hat, die die Menschen liebt und die von ihnen verlangt, einander zu lieben und glücklich und gut zu

sein, und eine böse Macht, Teufel genannt, die dem Guten entgegengesetzt ist und die Menschen unglücklich und schlecht macht. Manche Leute glauben das noch, aber die meisten denken, dass es in Wirklichkeit keinen Teufel gibt, dass der Teufel so etwas wie die Riesen und die Hexen in den Märchen ist. Manche Leute denken heute auch nicht, dass es einen Gott wirklich gibt, ebensowenig wie einen St. Nikolaus, obgleich wir zuweilen zu reden lieben, als ob es einen gebe.

Es wäre, meines Erachtens nach, selbst wenn das gegenwärtige Erziehungsgesetz es zuliesse, nicht wünschenswert, die Kinder in Unkenntnis des Neuen Testaments aufwachsen zu lassen. Wir wünschen keine Generation, die nicht weiss, was Weihnachten und Ostern bedeutet, die nie vom Stern von Bethlehem oder vom Engel an der Pforte des Grabes gehört hat. All dies gehört zu unserer Kulturentwicklung. All dies ist mit unserer Literatur, Architektur und Kunst verwoben... und die Kinder sollen davon hören. Aber die Kinder sollten all diese Dinge klipp und klar als Legenden vorgesetzt bekommen. Lasst sie die Geschichten des Neuen Testaments genau so hören und lesen wie die griechische Mythologie. Und fragen sie, ob die Geschichten wahr sind, so könnt ihr ihnen erzählen, sie seien eine Mischung von Tatsachen und Legenden. Es hat ja wirklich einen trojanischen Krieg gegeben, und Hektor und Achilles mögen durchaus richtige Menschen gewesen sein: aber wir glauben doch nicht, dass Achilles der Sohn einer Meernymphen gewesen und, in den Styx getaucht, unverwundbar geworden sei. So gab es auch einen wirklichen Jesus Christus, der den Juden gepredigt hat und der gekreuzigt worden ist. Aber wir glauben heute nicht, dass er der Sohn Gottes und einer Jungfrau gewesen, noch dass er vom Tode auferstanden ist. Später kann das Kind noch mehr über Christus erfahren – als einen der grössten Morallehrer der Welt.

In Beantwortung der Frage, wie Kinder korrekt zu erziehen und vom Egoismus zu befreien seien, erläuterte Miss Knight, was man Kindern antworten könne, wenn sie Fragen stellten, warum sie nicht egoistisch sein sollten:

«Religiöse Eltern antworten den Kindern auf die Frage: Warum soll ich Rücksicht auf andere nehmen?: Weil Gott es will. Aber die meisten sind bereit, es als vollkommen einleuchtendes moralisches Axiom zu akzeptieren, dass wir nicht ganz egoistisch sein dürfen. Und ich glaube, dass wir auf genügend festem Grunde aufbauen, wenn wir die moralische Erziehung darauf begründen.»

Die Reaktion

Der *anglikanische Bischof von Coventry*, Dr. Neville Corton, hat Mrs. Knight als «herausforderndes, unkompetentes, rechtshaberisches Weibsbild» und ihren Vortrag als verderbliche Darbietung bezeichnet: «Sie scheint mir eine recht primitiv denkende Person zu sein.»

Der *anglikanische Bischof von Bradford*, Dr. Blunt, verlangte, wenn das Radio schon einen atheistischen Vortrag erlaube, so solle er in Debattenform vor sich gehen, damit der Hörer gleichzeitig auch die christliche Antwort erfahre.

Rev. Neville Davidson von der Glasgow Cathedral meinte: «Mrs. Knight erklärt sich als ungläubig und will dennoch, dass man zu den Kindern über Gott und den Teufel spreche. Ein Ungläubiger, der so handelt, erfüllt die Herzen der Kinder mit seiner eigenen Lügenhaftigkeit...»

Der frühere Vorsitzende der Methodistenkonferenz, Dr. Donald Soper, äusserte sich: «Der Vortrag besteht hauptsächlich aus

unverdauten, an Irrtümern reichen Bissen von Moralphilosophie und wurde offensichtlich von einem Menschen gehalten, dem die Substanz der christlichen Lehre unbekannt ist.»

Und der *Jesuit P. Christie von Mayfair* schliesslich fand: «Das Abstossende an Mrs. Knights Ideen ist nicht nur, dass sie alt und überholt sind, sondern vielmehr, dass gerade aus ihnen die nazistischen, faschistischen und kommunistischen Ideologien ihren Ursprung genommen haben.»

Was aber vor allem bemerkt werden muss, ist die Meldung, dass Mrs. Knight persönlich kaum weniger zustimmende Briefe auf ihre Sendung erhielt, als das BBC entrüstete und ablehnende.

2. Israel und die «christlichen Filme»

In der israelischen Presse wird gegenwärtig ein spezielles Filmzensur-Problem des Landes diskutiert: wie soll man sich zu den Filmen mit christlichen Sujets verhalten?

Man hat «*Quo vadis?*» und «*Fabiola*» gesehen, «*Don Camillo*» und den amerikanischen Film «*I confess*», der die Heiligkeit des Beichtgeheimnisses unterstreicht, den «*Sohn ohne Eltern*», in dem ein gestrandetes Mädchen ins Kloster eintritt, und «*Anna*», den grossen italienischen Erfolgsfilm, der das übernatürliche Glück einer ehemaligen Tänzerin als geistliche Krankenschwester darstellt. Nun geht es um den Cinemascope-Film «*The Robe*» («*Das Gewand*») nach dem Roman des amerikanischen protestantischen Schriftstellers Douglas (und demnächst um dessen Fortsetzung «*The Gladiators*»). «*The Robe*» wurde bisher Vertretern der Regierung, des Parlaments und der Presse in Jerusalem und in Tel Aviv vorgeführt, um ihre Meinung über diesen, wie man sagt, «penetrant» christlichen Film kennen zu lernen, bevor die Filmzensur ihr Verdikt ausspricht.

Die Presse betont vor allem, dass sich die Kreuzigung Jesu in diesem Film jeder antijüdischen Tendenz enthält, die vielleicht von gewisser Seite befürchtet worden sei. Die Gegner der Freigabe des Films sind in verschiedenen Kreisen zu finden. Dr. Braver, ein Vorkämpfer gegen die christliche Judenmission in Israel, erklärt, dass das oft primitive Publikum, namentlich die jüdischen Einwanderer aus den arabischen Ländern, vom Film im allgemeinen stärksten beeinflusst werden, da sie alles Filmgeschehen für Wahrheit ansehen: durch den Film «*verleitete*» Juden können sich dann «in religiöser Sehnsucht zum Kreuz flüchten».

Ein Vertreter der orthodox-jüdischen Zeitung «*Hazofeh*» hat der Filmzensurstelle zu bedenken gegeben, dass zum Beispiel jüdische Eltern, die ihre Kinder in christliche Missionschulen schicken, von derartigen Filmen bestärkt werden, weil ihnen so vor Augen geführt werde, dass das Christentum der rechte Weg für die ganze Menschheit sei.

Der aus Deutschland stammende jüdische Laientheologe *Schalom Ben Chorin*, der sich stets durch grosszügige Auffassung auszeichnet, erwähnt in seinem Artikel in der Zeitung «*Jedioth Chadaschoth*» unter anderem, dass es auf die nicht-jüdische Welt einen negativen Eindruck machen müsste, wenn ein solcher Film gerade im Heiligen Land verboten würde. Er schlägt nur, im Hinblick auf ein primitives Publikum, das unfreundlich reagieren und die Gefühle Andersdenkender verletzen könnte, vor, dem Film ein hebräisches Vorwort beizufügen, in dem betont würde, es handle sich um eine *Legende in christlicher Verklärung* und Interpretation. F. G.

Eingesandte Bücher

(Besprechung für ausdrücklich verlangte Bücher vorbehalten)

- Schwerd Andreas: Hymnen und Sequenzen. Kösel-Verlag, München, 1954. 120 S., Leinen 6.80.
- Schwarzenbach James: Die Stunde des Bürgertums. Thomas-Verlag, Zürich, 1953. 45 S. Brosch. Fr. 4.95.
- Segond Albert: Les Cahiers de «Foi et Vérité», XXVIII: Le Baptême chrétien, ses origines et sa pratique actuelle. Abonn. Pasteur Rob. Paux, Genève. 4 Cahiers Fr. 6.50.
- Semmelroth Otto, S. J.: Maria oder Christus? Christus als Ziel der Marienverehrung. Meditationen. Verlag Josef Knecht, Carolusdruckerei, Frankfurt, 1954, 160 S., geb. DM 5.80.
- Spiecker Rochus: La Ferriere im Sommer 1902. Die Geschichte von Gott und Maria Goretti. Verlag Bonner Buchgemeinde, Bonn, 1954. 72 S., Ganzleinen DM 4.50.
- Steven Paul: Eléments de Morale sociale. Editions Desclée & Cie., Tournai, 1954. 612 S., geb.
- Stierli Josef: Cor Salvatoris. Wege zur Herz-Jesu-Verehrung. Verlag Herder, Freiburg i. Br., 1954. 270 Seiten.
- Stöger Alois: Bauleute Gottes. Der 1. Petrusbrief als Grundlegung des Laienapostolates. Verlag J. Pfeiffer, München 2, 1954. 208 S., kart. DM 3.80.
- Stöger Alois: Die Mutter meines Herrn. Verlag J. Pfeiffer, München 2, 1954. 200 S., kart. DM 3.40.
- Stolpe Sven: Leicht, schnell und zart . . . Verlag Josef Knecht, Carolusdruckerei, Frankfurt, 1954. 320 S., Leinen DM 8.80.
- Tautscher A.: Die öffentliche Wirtschaft. Duncker & Humblot, Berlin und München. 1953. XVI/399 S. Leinen DM 24.80.

- Thyssen Johannes: Die Philosophie in der gegenwärtigen Krise. Akademische Vorträge und Abhandlungen Nr. 18. H. Bouvier & Co., Verlag, Bonn, 1954. 47 S., kart. DM 3.80.
- Thyssen Johannes: Geschichte der Geschichtsphilosophie. 2. Auflage. H. Bouvier & Co. Verlag, Bonn, 1954. VIII/143 S., kart. DM 9.—.
- Une Eglise du silence. Catholiques de Yougoslavie. Desclée de Brouwer, Bruges-Paris, 1954. 180 S., brosch. bFr. 39.—.
- Universitas Friburgensis Helvetiorum: Festgabe an die Schweizer Katholiken. Editions Universitaires, Fribourg, 1954. 495 S., brosch. Fr. 18.70.
- Utz A. F.: Das Subsidiaritätsprinzip. F. H. Kerle-Verlag, Heidelberg, 1953. 117 S., Kart. DM 8.60.
- Vancourt Raymond: La Phénoménologie et la Foi. Editions Desclée & Cie., Tournai, 1953. 127 S., broschiert.
- Viele Aemter, ein Geist. Akademischer Beruf und christliche Berufung. Jubiläumsgabe der Renaissance 1904—1954. Benziger-Verlag, Einsiedeln, 1954. 152 S., brosch. Fr. 8.30.
- Vogelsanger Peter: Weg nach Rom. Friedrich Hurters geistige Entwicklung. Zwingli-Verlag, Zürich, 1954. 340 S., Leinen Fr. 22.50.

Neuerscheinung

ROGER BELLARMIN

Meine Rache ist anders

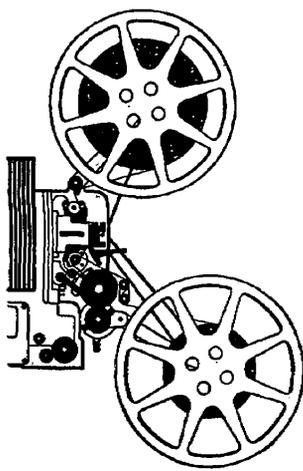
Roman. 290 Seiten, Halbleinen S. 58.—, DM 9.80, sFr. 9.80

Dieses Buch vereinigt die Vorzüge eines spannend geschriebenen Kriminalromans von Niveau mit dem Inhalt eines gedankentiefen Lebensbuches.

Wie seltsame Edelsteine sind in die interessante Handlung Ausschnitte der Besinnung eingefügt, Sentenzen und Lebensweisheiten grosser Denker.

Durch jede Buchhandlung

TYROLIA-VERLAG Innsbruck - Wien - München



Höchste Leistung!
Gut stehendes Bild
 kein Flimmern
Regulierbare Tonoptik
 für Schwarzweiss und
 Farbfilm

Niedriger Preis!
 Durch Direktverkauf
 ab Generalvertretung:
R. Bader, Grüngasse 8
 Zürich 4, Tel. 051/25 67 53

DUCATI KINOPROJEKTOR
 für 16 mm Ton- und Stummfilm

Herausgeber: Apogetisches Institut des Schweizerischen katholischen Volksvereins, Zürich 2, Scheideggstrasse 43, Tel. (051) 27 26 10/11.

Abonnement- und Inseratenannahme: Administration «Orientierung», Zürich 2, Scheideggstrasse 45, Tel. (051) 27 26 10, Postcheckkonto VIII 27842.

Abonnementspreise: Schweiz: Jährl. Fr. 11.60; halbjährl. Fr. 6.—, Einzahlungen auf Postcheckkonto VIII 27842. - Belgien-Luxemburg: Jährl. bFr. 170.—. Bestellungen durch Administration Orientierung, Einzahlungen an Société Belge de Banque S. A., Bruxelles, C. C. P. No. 218.505. — Deutschland: Vertrieb und Anzeigen, Kemper Verlag, Heidelberg, Postfach 474, Postcheckkonto Karlsruhe 78739. Jährl. DM 11.60; halbjährl. DM 6.—, Abbestellungen nur zulässig zum Schluss eines Kalenderjahres, spätestens ein Monat vor dessen Ablauf. — Dänemark: Jährl. Kr. 22.—, Einzahlungen an P. J. Stäubli, Hastrupsgade 16, Silkeborg. — Frankreich: Jährl. fFr. 680.—, Bestellungen durch Administration Orientierung, Einzahlungen an Crédit Commercial de France, Paris, Comptes Chèques Postaux 1065, mit Vermerk: Compte attente 644.270. — Italien-Vatikan: Jährl. Lire 1800.—, Einzahlungen auf c/c 1/14444 Collegio Germanico-Ungarico, Via S. Nicolò da Tolentino, 13, Roma. — Oesterreich: Auslieferung, Verwaltung und Anzeigenannahme Verlagsanstalt Tyrolia AG., Innsbruck, Maximilianstrasse 9, Postcheckkonto Nr. 128.571 (Redaktionsmitarbeiter für Oesterreich Prof. Hugo Rahner). Jährl. Sch. 46.—.

FERDINAND STROBEL

Die Jesuiten und die Schweiz im XIX. Jahrhundert

Ein Beitrag zur Entstehungsgeschichte des schweizerischen Bundesstaates

1. Teil: Die Jesuiten und die vier «Jesuitenkantone» (Wallis 1815—47, Freiburg 1815—47, Schwyz 1836 bis 47, Luzern (1803—47), — 105 Seiten.
2. Teil: Die Jesuiten und die Eidgenossenschaft 1844—48. Von der Luzerner zur Schweizer Jesuitenfrage (Frühjahr und Sommer 1844). Die Luzerner Jesuitenberufung und der erste «Jesuitenzug» (Spätjahr 1844). Jesuitensturm über der Schweiz (Winter 1844 bis 45). Die Zeit nach dem zweiten «Jesuitenzug» (1845—46): Das Jahr der Entscheidung (1847). Der Protestantismus und die Jesuitenfrage vor 1848. Zusammenfassende Rückschau. — 360 Seiten.
3. Teil: 762 meist unveröffentlichte Dokumente (über 600 S.).

Aus dem Vorwort des Verfassers

«Dass die Jesuiten in der Schweizergeschichte des 19. Jahrhunderts eine gewichtige Rolle gespielt haben, ist fraglos. Ihr Anteil steigert sich im Endstadium zu entscheidender Wichtigkeit, so dass aus der Entstehungsgeschichte des Bundesstaates die Jesuiten nicht wegzudenken sind... Der Verfasser hofft, zur Schweizergeschichte des 19. Jahrhunderts einen wichtigen Beitrag zu leisten.»

Erstes Urteil

Was das Buch auszeichnet und ihm dauernden Wert verleiht, sind über 700 Dokumente aus in- und ausländischen Archiven. Sie bilden die Grundlage für jede weitere Erörterung der hier aufgeworfenen Probleme; denn in diesen Quellen kommen alle Seiten zum Wort: radikale Gegner, auch Männer der politischen Mitte. Besonders sei hervorgehoben, dass die sonst schwer erreichbaren Dokumente des Ordens vollständig wiedergegeben werden, soweit sie erhalten sind. Kein Zweifel, dieses Werk bleibt für jede Geschichtsschreibung über diese Epoche grundlegend, für Freund und Gegner.

Prof. Dr. O. Vasella, Fribourg

WALTER VERLAG, OLTEN

Nachdruck mit genauer Quellenangabe gestattet: «Orientierung», Zürich